

JUGEND

BURG WALDECK

König Oelb

Kurz vor dem Einschlafen, an einem Freitag im Juni, hörte Alt-Wandervogel Karl Oelbermann, 73, „einen Buff“. Tags darauf hörte er „noch mal 'nen Buff“ und wetterte gegen „die bösen Düsenjäger — von wegen Schallmauer und so“.

Doch die Buffs kamen nicht vom Himmel: Unbekannte hatten auf der Burg Waldeck bei Dorweiler (Rhein-Hunsrück-Kreis) eine Freilichtbühne aus Beton mit Sprengstoff in die Luft gebufft — hundert Meter von Oelbermanns Kemenate entfernt. Als das Attentat abends entdeckt wurde, sprach Oelbermann, auf Lebenszeit gewählter Bundesführer des „Nerother Wandervogel“ (1500 Mitglieder), in melodischem Rheinisch zu seinen Jungs: „Dat dat Scheißding endlich wech is, da bin ich froh.“

Das Ding (Baukosten: 8000 Mark) war ein Symbol: Fünfmal seit 1964, jeweils um Pfingsten, hatten links-engagierte Protest- und Folklore-Sänger auf der Waldeck-Bühne gegen griechische Folter und Napalm in Vietnam, gegen Apartheid, Papst Paul und „die Banalität des Alltags“ („FAZ“) gesungen. Nerother Wandervogel, denen derlei Lieder zu rot waren, schrammelten nach Noten aus dem Zupfgeigenhansl dagegen an.

Seit langem schüren unbekannte Guerillas den Sängerkrieg mit gezielten Aktionen: Sie legten Feuer, kappten Starkstromleitungen und Mikrofonkabel, zerstörten die Benzinleitung zu einem Notstrom-Aggregat, ließen das Trinkwasserbecken leerlaufen und zerstachen Autoreifen. Die Täter wurden nie gefaßt, doch stets im Lager der rechten Hansl vermutet.

Denn „Chansons Folklore International“, das Waldeck-Festival linker Protestler, paßt nicht in Oelbermanns heile Welt. „Was mein Bruder Robert und ich geschaffen haben“, so jammerte der Wandervogel-Patriarch, „das wollen diese Folklore-Menschen, diese Gammeler mit ihren Mädchen, entweihen.“

Karl Oelbermann ist gegen lange Haare, gleich bei welchem Geschlecht. Er hat etwas gegen Mädchen in seinem Jungmännerbund („Die verderben die Stimmung“), gegen Blue jeans („Diese Mode-Erscheinung“) und gegen das Rauchen. Von Farbigen hält er nicht viel, denn: „Die haben wegen der Sonne eine ganz dicke Hirnschale und wenig Gehirn.“

Der bejahrte Wandervogel — meist bekleidet mit rotem Barett, Halstuch und Kniebundhosen — lebt in der herzigen Vorstellung, Herr eines „Jungenreiches“ zu sein, in dem Ritter dem König und Knappen den Rittern dienen.

Auslandsfahrten seiner Orden und Fähnlein sind laut Nerother Rundbrief „Kreuzzüge im alten Stil“, und bei Bundestagen blickt „Oelb“, der Führer, „vom Sattel eines Pferdes auf seine Scharen herab“. Ein „sauberes



Wandervogel Oelbermann
Schwur in der Höhle

Jungenleben“ und „frischer, froher Geist“ festigen laut Vereinszeitschrift „Herold“ die Gemeinschaft, und „Liebe zu den Führern heiligt den Bund“.

Die Treuesten der Getreuen gehen alljährlich für König Oelb „unter die Gralsucher“: Ritter und Knappen schleppen verwitterte Felsbrocken in den Hunsrück — „Steine“, so Oelbermann, „vom sagenumwobenen Gral auf dem Berge Montségur in Südfrankreich“. Mit diesen Steinen errichten sie auf dem Burggelände „unserem unvergesslichen Robert ein Zeichen der Erinnerung“.

Robert, Karl Oelbermanns Zwillingbruder, ist laut „Herold“ der „Märtyrer unserer Idee“. Und Karl, des Märtyrers größter Apostel, empfängt noch immer Losungen: Er „horcht innerlich auf die Stimme seines Bruders, die in der Ferne des Jenseits kaum mehr zu vernehmen ist“.

Alt-Wandervogel und Weltkrieg-I-Teilnehmer Robert Oelbermann hatte



Song-Festival auf Burg Waldeck
Buff in der Burg

einst in den Bünden der Jugendbewegung „Adelsherrschaft“ statt Demokratie gefordert, und „die oberste Macht in den Gauen“ sollte „nur in den Händen eines Gau-Adels liegen“.

In der Neujahrsnacht 1919/20 gründeten Robert und Karl Oelbermann einen autoritär gegliederten „Neromenbund“; in einer Höhle nahe dem Dorf Neroth in der Eifel schworen sich die Zwillinge und sechs Anhänger „ewige Treue“.

Auf Streifzügen durch den Hunsrück stieß die Oelbermann-Schar wenig später auf die mittelalterliche Burg ruine Waldeck im Baybachtal bei Kastellaun. Die Nerother — wie sich Roberts Jünger nannten — erwarben das alte Gemäuer, das einstmals dem Bosso von Waldeck gehört hatte, für wenig Geld und beschlossen, auf dem Gelände eine gigantische „rheinische Jugendburg“ zu errichten. In einem gut erhaltenen spätmittelalterlichen Trutzurm baute sich „Robert, der Nerother-König“ („Herold“), seinen Horst.

Doch hart bedrängt von der Hitler-Jugend, löste sich der Nerother Wandervogel (prominentestes Mitglied: Bonns Bundespressechef Diehl) 1933 öffentlich auf — nur ein paar Fachwerkhütten waren bis dahin auf dem Burg-Areal entstanden. Um das Gelände vor dem Zugriff der Nazis zu retten, bildete sich als Nachfolge-Organisation der Nerother eine „Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck zur Errichtung eines Ehrendenkmals für gefallene Helden“, die dann bald freilich auch nur noch illegal existieren konnte.

Am 19. September 1936 wurde der Nerother-König Robert Oelbermann wegen gleichgeschlechtlicher Unzucht zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt; 1941 starb er im Konzentrationslager Dachau. Zwillingbruder Karl, gegen den im Rahmen der NS-„Aktion zur Vernichtung der bündischen Reste“ ebenfalls ein Haftbefehl vorlag, zog zu dieser Zeit mit einem Wanderkino durch Südafrika — und blieb dort.

Als Karl Oelbermann 1950 in die Bundesrepublik zurückkehrte, tat er so, als habe sich seit 1933 nichts geändert. Andere alte Nerother hatten inzwischen die Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck (ABW) wiederaufleben lassen und das Burggelände wieder in Besitz genommen. Karl Oelbermann dankte „der ABW von ganzem Herzen“ für „die Treue zu Robert“, trat dem Verein bei und gründete in der Neujahrsnacht 1950/51 den Nerother Wandervogel neu. Oelbs Motto: „Als Männer wollen wir gestalten, was wir als Jugendtraum geschaut.“

Den meisten Wandervögeln von einst freilich war solcherlei Romantik inzwischen abhanden gekommen; Klampfe, Hordenpott und Barett erschienen ihnen nicht mehr zeitgemäß. 1959 wurde Oelb aus der ABW ausgeschlossen — auf der Burg aber hatte er Wohnrecht, und dort durfte er auch neue Anhänger um sich scharen. Als Bundesführer schlug er — wie einstmals Robert — Knappen in Silvesternächten zu Rittern.

Die ideologischen Gegensätze zwischen ABW und Oelbermanns Nerothern sind seither unüberbrückbar: Oelb ließ Ideogut und Organisationsformen der alten Jugendbewegung in seinen Horden neu aufleben, während die Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck „das romantische Rittergetue“ für unzeitgemäß und lächerlich hält. Oelbs Wandervogel schwärmen von einer „aristokratischen Lebensform“ als einer „Herrschaft der Besten“ — für die ABW ist das „eine dumme Herausforderung“ der Demokraten.

Ein Burgfriede auf der Waldeck ist nicht mehr möglich. Als ein studentischer Kreis in der ABW 1964 zum erstenmal Folklore-Sänger einlud, meinten Oelbs Klampfen-Kämpfer, sie könnten noch mitmusizieren. Schockiert vom engagierten Lied der Degenhardts, Hüschs und Süverkrüps, zogen sich die Nerother dann aber bald in die Wälder zurück.

Fortan kam es zu Sabotage-Akten gegen das Festival. Die zunächst provisorische Holzbühne gegenüber Oelbs Domizil, dem Waldecker Säulnhaus, wurde demoliert und in Brand gesteckt. Eine Metallplastik im Gelände wurde umgestürzt und durch ein Klosett-Becken ersetzt. Karl Oelbermann 1967: „Jetzt geht es erst richtig los, jetzt werden die Klingen gekreuzt.“

Doch dann hatten die Linken mit sich selbst zu tun: Durchs stille Baybachtal zog ein Hauch von Revolution. 1968, beim fünften Festival „Chansons Folklore International“, wehten rote Fahnen von den Firsten, Mao-Bibeln wurden gehandelt, und eine dreitausendköpfige Menge in Gammelkluft skandierte „Ho-Tschì minh“. Eine „Basisgruppe Waldeck“ attackierte per Flugblatt die „singenden Fachidioten“ auf der Bühne.

Als Folkloristen, Chansonniers und Protestler im Matsch eines Dauerregens zu klären versuchten, ob das Waldeck-Festival noch eine politische Bedeutung habe oder nicht (Flugblatt-Text: „Sänger werden bei revolutionären Aktionen nicht mehr benötigt“), steckten Nerother (Oelb: „Unsere jungen Löwen“) vier erbeutete rote Fahnen in Brand. Die Menge stimmte darauf die Internationale an.

„Danach“, so erinnert sich ABW-Vorsitzender Rudolf Schmaltz, „war der ganze Hunsrück in Aufruhr.“ Manch alter ABW-Mann — noch eben für linke Lieder, doch nicht mehr für die Revolution zu haben — war schockiert. Hinzu kamen in der ABW materielle Sorgen. Schmaltz: „Letztes Jahr haben wir 9000 Mark Defizit gemacht.“ In einem langwierigen Rechtsstreit um die Besitzrechte auf Waldeck entschied die vierte Zivilkammer des Landgerichts Koblenz unlängst zuungunsten der ABW. „Und jetzt“, sagt Schmaltz, „ist auch die Bühne noch kaputt.“

Wie bestellt sank das Podium der Linken am 7. Juni in Trümmer. Seither fahndet die Kripo von Bad Kreuznach nach den Attentätern; das Bundeskriminalamt entsandte zwei Sprengstoff-

experten in den Hunsrück. Doch für ABW-Präses Schmaltz ist die Sache längst klar: „Das können nur die Nerother gewesen sein.“ Karl Oelbermann freilich („Keiner weiß was, keiner sah was“) verdächtigt Schmaltzens eigene Leute: „Wenn man sich selber sabotiert, macht man sich interessant.“ Und in den Kneipen rund um die Burg geht die Kunde von einem großen Unbekannten, der auf eine preisgünstige Zwangsversteigerung des Burggeländes aus sei.

In dem Sängerkreis kündigt sich inzwischen eine Art Endkampf an. Während die ABW noch zögert, ob sie dieses Jahr überhaupt ein Festival veranstalten soll, hat die „Projektgruppe Waldeck“ bereits Vertreter von 1400 westdeutschen Apo-Gruppen für die Zeit vom 10. bis 15. September auf die Burg eingeladen.

Bereitschaftspolizei in den Wäldern rundum soll notfalls die Linken vor den Rechten und die Rechten vor den Linken schützen. König Oelb erwartet die welschen Apo-Haufen grimmig: „Als die Hitler-Jugend 1933 aus allen Büschen kam, um Burg und Hütten zu besetzen, da habe ich einen Moment überlegt, ob ich nicht einfach alles anzünden soll.“

GEMEINDEN

MÜNCHEN

Asphalt für Amis

Fünfundzwanzig Millionen Mark möchte das Bundesfinanzministerium der Stadt München schenken. Doch die Münchner wollen das Geld nicht haben.

Kommunalreferent Werner Veigel, 41, hält die Bonner Gabe für „eine schiere Verschwendung von Steuern“. Denn, so Veigel, „die Millionen werden uns nur angeboten, damit ein paar Verwaltungsangestellte ungestört Coca-Cola kaufen können“.



Tegernseer Landstraße in München
Fünf Brücken für Cola-Käufer

Die paar Verwaltungsangestellten — 321 Amerikaner, 785 Deutsche — stehen im Dienst des European Exchange System (EES), das die US-Soldaten in Mitteleuropa mit Marketerwaren versorgt. Und sie residieren in der ehemaligen Reichszeugmeisterei der NSDAP im Südosten Münchens, seit Kriegsende McGraw-Kaserne genannt. Das Terrain des EES blockiert die Tegernseer Landstraße, die Hauptverbindung zwischen dem Stadtkern und etlichen Vororten.

Schon seit Jahren fordert die Münchner Stadtverwaltung freie Durchfahrt für ihre Bürger auf den 546 Metern Tegernseer Landstraße, die das 20 Hektar große Kasernengebiet zerschneiden. Doch die Amerikaner hörten nicht hin, und erst am 1. Januar 1969 fiel — aufgrund des „Gesetzes über die Landbeschaffung für Aufgaben der Verteidigung“ — die Straße wieder an die Stadt zurück.

Freude daran hatte das Kommunalreferat freilich nicht. Denn dem Bund, so will es das Gesetz, steht das Recht zu, Enteignungsverfahren in Fällen einzuleiten, in denen er den freigegebenen Boden für seine Zwecke nutzen möchte. Und Bonn, vertreten durch das Bundesfinanzministerium, nutzte das Recht: Die Straße soll weiterhin unter US-Flagge bleiben.

Unter dem Aktenzeichen 7 a 7312 St Mue 1 beantragte die Oberfinanzdirektion München das Enteignungsverfahren, zog es aber nach heftigem städtischem Protest bald wieder zurück und offerierte statt dessen einen Bauplan: Auf dem umstrittenen Sektor sollte die Straße um etliche Meter tiefer gelegt und mit fünf Brücken bestückt werden — damit, so Ministerialrat Eberhard Gramse, 60, vom Bundesfinanzministerium, oben den Amerikanern „ungestörter Querverkehr“, unten den Münchnern freie Passage ermöglicht werde.

Die vom Stadtbauamt aufgemachte Kostenrechnung über 25 Millionen Mark akzeptierte Bonn ohne Einwände. Kommunalreferent Veigel: „Rausgeworfenes Geld. Ich finde das grotesk.“

In der Tat hatten die Amerikaner die Straße nicht einmal aus Sicherheitsgründen gesperrt, sondern einfach deshalb, weil sie sich ungestört zwischen Schreibtischen und Kantine bewegen wollten; Fußgänger durften das Kasernenareal seit jeher ungehindert passieren, Kraftfahrzeuge seit einigen Jahren am Wochenende. Veigel: „Das wäre so, als wollte man die Innenstadt untertunneln, um den Beamten der dortigen Behörden ihre Spaziergänge zu erleichtern.“

Bonns Enteignungsagent Gramse aber, der die Straße vor wenigen Monaten allein den amerikanischen Warenverwaltern zuliebe enteignen wollte, hat unterdessen übergeordnete Interessen entdeckt: „Der Ausbau ist für die Olympischen Spiele und die Stadtplanung von eminenter Bedeutung. Deshalb unser großzügiges Angebot.“

Nun rätseln die Münchner, wieso 546 Meter Asphalt dereinst den Sportsleuten auf die Sprünge helfen sollen.